

MUSEUM AKTUELL



Die aktuelle Fachzeitschrift für die gesamte deutschsprachige Museumswelt
B11684 ISSN 1433-3848 www.museum-aktuell.de März 2014 Nr. 209

**FASTNACHT
DER HÖLLE**

**DER ERSTE
WELTKRIEG
UND DIE SINNE**

Anzeige

EINE AUSSTELLUNG IM HAUS DER GESCHICHTE BADEN-WÜRTTEMBERG

Im Heft: Innovationen und Analysen



Museumsszenographie ist seit Jahren in MUSEUM AKTUELL ein vielbeachtetes Thema, und neue Technologien ohnehin schon immer. Beide Bereiche, so unterschiedlich sie auch sein mögen, entwickeln sich stetig weiter, werden bei Ausstellungskonzeptionen mehr und mehr gleichzeitig und auch inhaltlich aufeinander abgestimmt eingeplant; es ist als wichtig, zu beobachten und informiert zu sein. Das Interview mit Gregor Isenbort, auch der Beitrag von Breide & Weirich machen dies deutlich. Darum wollen wir von dieser Ausgabe an diese beiden Bereiche „Neue Technologien“ und „Szenographie“ unter dem Format „Innovationen“ zusammenfassen; farblich in Heft und Inhaltsverzeichnis herausgehoben, erleichtert dies auch die Lektüre.

Museen sind so etwas wie ein permanentes Überraschungsei. Sie offenbaren immer wieder Dinge, auf die man erst stößt, wenn man an der richtigen Stelle pickt. Das war auch der Fall bei den Vorbereitungen zu der Ausstellung des in Augsburg entstandenen „Pommerschen Kunstschranks“. Auf das bis Ende Juni dauernde Ausstellungsereignis weist Christoph Emmendorfer in diesem Heft hin. „Sein“ Maximilianmuseum ist der prädestinierte Ort für diese „Ikone“ der Kunstgeschichte. Der Kunstschrank selbst wurde im Krieg zerstört, aber sein höchst kompliziert darin verschachtelter Inhalt blieb glücklicherweise annähernd vollständig erhalten. Neueste Forschungen ergaben, daß dieses im Zusammenspiel kunsthandwerklicher Meisterleistungen entstandene wahre Wunderwerk auf die theoretische Arbeit des Belgiers Samuel Quiccheberg zurückzuführen ist, den die historische Museologie mit seinen „Inscriptiones“ bislang nur als Begründer der theoretischen Museologie und als spiritus rector des ersten deutschen Museums, der im Dreißigjährigen Krieg geplünderten Münchner Kunstkammer kannte. Quiccheberg dürfte durch sein Studium in Basel mit Johannes Amerbach (um 1440 in Amorbach, Odenwald; gest. 25. 12. 1513) zusammengetroffen sein, dessen Basler „Cabinett“ ihn wahrscheinlich inspirierte.

Aber wem es nicht möglich ist, die Ausstellung „Wunder Welt“ in Augsburg mit ihrem umfangreichen Rahmenprogramm zu besuchen, sollte zumindest den Katalog haben (siehe „Literatur“).

Adelheid Straten

Inhalt

- 4** **Kurznachrichten**
- 6** **Literatur**
- 7** **Namen**
- 40** **Wichtige Ausstellungen**
- 41** **Summaries**
- 42** **Autoren dieser Ausgabe; Impressum**

- 8** **Konservieren – Restaurieren**
Friederike Zobel
Aktuelles zur Kulturguterhaltung

- 37** **Christian Müller-Straten**
IIC Austria: Erfahrungsaustausch für
Konservierungsfachleute aus ganz Europa

Innovationen

- 12** **Anette Rein**
Kommt Neues zur Szenographie von der
DASA? Fragen an Gregor Isenbort

- 14** **Stephan Breide; Stefan Weirich**
Multimedia im Museum –
eine Chance auch für kleine Häuser

- 17** **Cornelia Hauswald**
Mit Wassernebel wirksam Kulturgüter
schützen: Beispiel Schloß Moers

- 20** **Katrin Strübe**
Aktive Brandvermeidung für die Depots
der Städtischen Galerie im Lenbachhaus

- 22** **Olaf Schilloks**
Der Wassernebel-Feuerlöscher:
schonend und sicher

Analysen

- 24** **Utz Anhalt**
Die Völkerschlacht bei Leipzig –
Kriegsspiel als Gedenken?

- 30** **Adelheid Straten**
Rückblick auf die Tagung der Museums-
akademie Joanneum „Naturmuseen wozu? Zur
gesellschaftlichen Funktion einer Institution“

Präsentieren

- 32** **Christoph Emmendorfer**
Wunderwelt. Der Pommersche Kunstschrank

Zum Titelbild

**Fastnacht der Hölle –
Der Erste Weltkrieg und die Sinne**
bis zum 1. März 2015

Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg zeigt in der Großen Landesausstellung, warum der Erste Weltkrieg alle Maßstäbe der Wahrnehmung sprengte. Sprechende Zitate und ungewöhnliche Objekte, Filmausschnitte und noch nie gezeigte Fotos führen den Krieg vor Augen, bringen ihn zu Gehör, machen ihn fühlbar und seinen Geschmack und Geruch wahrnehmbar.

<http://www.krieg-und-sinne.de>

Anzeige

Anette Rein

Kommt Neues zur Szenographie von der DASA? Fragen an Gregor Isenbort

Herr Isenbort, Sie sind seit März 2013 Leiter der DASA. Wie sind Sie nach Dortmund gekommen?

Ich habe zuvor an verschiedenen Häusern gearbeitet: im Haus der Geschichte in Bonn und dort im Rheinischen Landesmuseum. Jedoch sehe ich meine letzte Tätigkeit am Berliner Museum für Kommunikation als ausschlaggebend, da dieses Museum in vielen grundsätzlichen Aspekten seiner Arbeit dem der DASA sehr ähnelt. Es geht in beiden Häusern um Objekte bzw. um Situationen aus dem Alltag mit ihren Lösungsansätzen, die in Ausstellungen inszeniert werden. Alltägliche Phänomene müssen in spannende Geschichten übersetzt werden. Es sind beides Themenmuseen. Ob es nun um das Telefon geht – wie im Museum für Kommunikation oder um eine Schreibmaschine – als Objekt der Arbeit in der DASA. Stellen Sie beispielsweise Kunst aus, so brauchen sie keine Übersetzungsleistung, um die Räume zu füllen, da diese für sich selbst wirkt. Wollen Sie Telefone und Schreibmaschinen überzeugend präsentieren, benötigen Sie Ihren Intellekt und viel Phantasie, um aus den scheinbar banalen, gewohnten Dingen des Alltags einen musealen und generationsübergreifend interessanten Raum zu konstruieren. Beide Häuser sind mehr als klassische Museen mit ihren Sammlungsdarstellungen. Es sind Orte des Diskurses und der Auseinandersetzung zu einem Thema. Sie sind gegenwartsbezogen, behandeln aber gegenwärtige Fragestellungen immer auch mit einem Blick in die Zukunft. Deshalb sind sie meiner Meinung nach eher eine Art Laboratorium. Neben der Ähnlichkeit der materiellen Dinge, die sowohl im Museum der Kommunikation als auch in der DASA ausgestellt werden, behandeln beide auch immaterielle Themen des Alltags, wie Gerüchte und Mißverständnisse als wichtige Bestandteile von Kommunikation, oder Mobbing und Stress als Begleiterscheinung von Arbeitsprozessen. In diesem Kontext von Immaterialität zeigt sich noch einmal die besondere Übersetzungsleistung beider Institutionen.

Was machen Sie anders als Ihr Vorgänger Gerhard Kilger, der ja die DASA vor 20 Jahren gebaut und über zwei Jahrzehnte lang aufgebaut hat?

Die DASA ist die DASA und wird die DASA bleiben. Es ist eine große Leistung, die Herr Kilger da vollbracht hat. Er hat ein großes Haus, das zunächst ganz auf Arbeitsschutz ausgerichtet sein sollte, in Richtung humane Arbeitswelt entwick-

kelt. Der Mensch steht im Mittelpunkt und im Hintergrund des Konzepts steht ein zutiefst humanes Menschenbild. Ich werde diese Ausrichtung nicht ändern, aber sehr wohl einige Ausstellungsbereiche der Dauerausstellung aktualisieren. Die Fragen an die Zukunft bzw. Konzepte über zukünftige Arbeitswelten haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert und müssen neu präsentiert werden. Neu an der Ausrichtung der DASA wird auch sein, daß dieses themenbezogene Museum mit Gegenwartscharakter ständig erneuert wird, mit aktuellen gesellschaftlichen Problemen und Fragen abgeglichen und in seinen Präsentationen jeweils zeitnah überarbeitet werden muß. Wenn diese länger zurückliegen, setzen sie Patina an und könnten auf Dauer keine Besucher ansprechen. Eine menschengerechte Arbeitswelt zu zeigen, muß deshalb auch in der Dauerausstellung permanent aktualisiert werden. Der Ausstellungsbereich „Neue Arbeitswelten“ von fast 800 m² muß deshalb neu gestaltet und gedacht werden. Zur Zeit sind wir noch in der Konzeptionsphase, aber Anfang 2017 soll die bestehende Einheit ganz neue zukunftsweisende Perspektiven aufzeigen. Es wird in der DASA dort auch einen kleinen Paradigmenwechsel geben: Um globalere Zusammenhänge mit einer gleichzeitigen partizipativen Herangehensweise darzustellen, gleichzeitig Forschungsergebnisse vorzustellen und die Haltung von Einzelnen abfragen zu können, werden wir die Arbeitswelt sicherlich nicht mehr nur an Beispielen darstellen können. Hier werden auch andere Ausstellungsformen angedacht werden müssen, um die Komplexität des Themas auch adäquat darzustellen.

Werden Sie in Zukunft auch mehr vom Objekt ausgehen und die „Biographie der Dinge“ darstellen, d.h. die vielen Hände, durch die die Maschinen im Lauf der Zeit gegangen sind, bevor sie in der „Endstation DASA“ aufgestellt wurden, aufzeigen? Nach meiner Kenntnis fehlen in der DASA noch diese Aspekte, wer alles wo und an welcher Maschine oder mit welchem Werkzeug gearbeitet hat oder in welchen Ländern Objekte in ihren Einzelteilen produziert bzw. weiterbearbeitet wurden. **Das ist für uns eine interessante Fragestellung, und dabei würde auch die DASA die Migrationsgeschichte mit einbeziehen unter der Frage: wie viele Generationen von Menschen haben an der gleichen Maschine gestanden und woher kamen sie? So könnte man bei einigen Großobjekten der Industrieproduktion bis zu drei Generationen**

dokumentieren, die zeitgleich oder nach einander am Band standen. Es geht auch darum, wie wir „Arbeit“ verstehen: was ist Arbeit, was ist Freizeit und was gilt als „Leben“ – eine Unterteilung von alltäglicher Lebenspraxis, die wir spätestens seit der Industrialisierung entwickelt haben. Arbeit wird jedoch zukünftig flexibler gestaltet und immer komplexer werden. Es gibt kulturell unterschiedliche Konnotationen darüber, was Arbeit ist, wie diese empfunden und im Alltag eingeteilt wird. Und dies ist ein weiterer möglicher Schritt der Ausstellungsaktualisierung: Kulturell bedingte Unterschiede in der DASA aufdecken, entlarven und vermitteln. Was natürlich auch seine gestalterisch schwierige Seite hat: Jeder mißt den Dingen, den Situationen eine andere Bedeutung zu und allgemein verbindliche, kollektive Strukturen können nicht mehr als gesetzt gelten oder spielen oft keine Rolle.

Das sind jedoch langfristige Pläne, die in der Zukunft umgesetzt werden. Zunächst wollen wir das Ausstellungsprogramm weiter entwickeln und noch stärker innovativ die Kernthemen des Hauses „Mensch – Arbeit – Technik“ betonen. Ein Beispiel: Die permanente Erreichbarkeit, oder der gefühlte Zeitmangel, über den wir alle und jederzeit klagen, sind Themen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Aber auch die Mensch-Maschine-Kommunikation ist eine zukunftsweisende Fragestellung, die vielen bei der Arbeit und auch in der Freizeit begegnen wird.

Werden aktuelle Konzepte zur „Agency der Dinge“ bei Ihnen auch eine Rolle spielen – d.h. welche Einflüsse Maschinen haben, die uns alltäglich bei der Arbeit umgeben, und dadurch sowohl unsere Handlungsweise, unsere Wahrnehmung sowie unser Lebensgefühl beeinflussen?

Selbstverständlich. Dazu gehören auch Themen in der Dauerausstellung wie: „Im Takt der Maschine“, d.h. wir denken über die weiteren Folgen der Industrialisierung in der Gegenwart nach, über Zeitwahrnehmung und Zeitrhythmen. Wir müssen uns jedoch auf das konzentrieren, wofür die DASA steht und damit an der Imagestärkung der DASA arbeiten.

Sie zeigen momentan eine Ausstellung zum Thema Risikoberufe; diese scheint mir nach einem ersten kurzen Besuch eher eine Ausstellung von Männern für Männer zu sein?

Manchmal nenne ich die Ausstellung auch flapsig unsere „Jungsausstellung“, wohl wahr, aber sie ist keine Ausstellung von und für Männer, beim besten Willen nicht! Auf den ersten Blick sieht man da vor allem traditionell typische Traumberufe für Männer: Polizist, Feuerwehrmann, Astronaut etc. Aber: diese Berufe wurden bisher meist von Männern ausgeführt. Uns geht es in der Ausstellung aber nicht um Gender-Aspekte, sondern um Strategien und Möglichkeiten der Risiko-Minimierung in hochgefährlichen Berufen. Es werden nicht nur die Traumberufe kleiner Jungen dargestellt. Und: Es interessieren sich nicht nur

Männer, sondern auch Frauen dafür. Denn diese mit einem hohen Risiko verbundenen Berufe stehen heute auch alle Frauen offen und werden auch von Frauen ausgeübt. Aber wie gesagt: In der Ausstellung soll die Risiko-Minimierung im Vordergrund stehen; keine spannende Simulation der Polizeiarbeit bei einer Verbrecherjagd oder andere reißerische Beispieleinsätze oder besonders medienrelevante Heldeneinsätze – wie die Feuerwehr während der Löscharbeiten von 9/11 in New York.

Im Eingang zur Ausstellung zeigen Sie Filmausschnitte von den Klippenspringern in Acapulco. Überraschenderweise erwähnen Sie jedoch auf dem Wandtext weder Namen der Springer, Ort, Land oder den Autor des Films – während in der Ausstellung selbst deutsche VertreterInnen risikoreicher Berufe mit Namen genannt werden und teilweise auch zu Wort kommen dürfen. Warum haben Sie sich für eine Anonymisierung der Mexikaner und des oder der FilmemacherIn entschieden?

Diese Filmausschnitte haben wir nicht wegen der Springer ausgewählt, die aus Lust am Risiko runterspringen, sondern es ging uns dabei um die Illustrierung der Bedeutung der Wortes Risiko; es stammt aus dem Griechischen und bedeutet „Klippe“ oder „Gefahr“. Seit dem Mittelalter ist das Wort Risiko bei den Kaufleuten in Gebrauch, die begannen, ihre Unternehmen sorgfältig auf mögliche Risiken zu überprüfen. Wir wollen mit den Filmszenen auf eine anthropologische Konstante verweisen, als eine Anmutung zum Thema und zur Einstimmung in die Frage, warum lieben wir das Risiko – warum sause ich die Skipiste herunter, warum wähle ich das Gleitfliegen als Sportart trotz der vielen tödlich ausgehenden Unfälle? Die Freisetzung von Adrenalin führt zu einem so hohen Lustgewinn, daß Menschen sich auch immer wieder freiwillig risiko-reichen Situationen aussetzen.

Dann benutzen Sie die Klippenspringer von Acapulco nur als eine Art Dekoration, und eigentlich geht es auch nur um den Felsen – gar nicht um die Menschen, die dort früher als Perlentaucher und heute für Touristen täglich ihr Leben als Broterwerb riskieren? Für sie ist es eine geregelte Arbeit – vergleichbar mit der von einem Polizisten in Deutschland. Nur, daß jeder Sprung tödlich enden kann. Für mich ist das Ignorieren der auf diese Weise arbeitenden Menschen durch eine fehlende Beschriftung – mit Verlaub – Ausdruck von Respektlosigkeit. Diese Profis werden damit in ihrer risikobesetzten Berufsausübung im Vergleich mit den „deutschen“ Berufsausübenden nicht als gleichwertige Zeitgenossen anerkannt, sondern bleiben eine anonyme, dekorative und zugleich exotische Anmutung aus westlicher Perspektive zum Thema Arbeit. Eine Perspektive, die Sie ja langfristig um inter- und transkulturelle Erfahrungswelten erweitern werden, wie Sie vorhin schon ausführten.

Sie haben Recht, gute Kritik!

Was können Sie nach fast einem Jahr über Ihre Zusammenarbeit mit dem Team in der DASA sagen?
Ich bin froh und dankbar, so ein engagiertes tol-

les Team zu haben. Ich bin zuversichtlich, mit diesen KollegInnen in eine gute und lange Zukunft zu gehen. Hier steht nicht die Erhaltung des status quo im Vordergrund. Das war und ist kein Thema in diesem Haus. Wir haben eine offene Atmosphäre, wir diskutieren gemeinsam, was wir machen wollen. Ich bin sehr froh, daß ich nicht Situationen ausgesetzt bin, von denen man manchmal von anderen Häusern hört: Wenn ein Museum sich vor allem auf das Bewahren einer Sammlung konzentriert, besteht die Gefahr, daß die Diskussion um die Dinge stockt, festfährt und keine Veränderung mehr möglich ist. Es ist jedoch notwendig, sich zu verändern und nach im-

mer neuen Perspektiven zu suchen. Das Leben, die Arbeit und das Wissen über Arbeitszusammenhänge sind einem ständigen Wandlungsprozeß unterworfen, und die Besucher sollen dieses Wissen erleben und auch mitnehmen können. Ich freue mich sehr darüber, daß meine KollegInnen und ich uns hier von Anfang an gefunden haben.

Ihnen und Ihrem Team meine Gratulation dazu. Weiterhin viel Spaß und Erfolg bei Ihrer Arbeit über die Arbeit und herzlichen Dank für das Gespräch.



Stephan Breide; Stefan Weirich

Multimedia im Museum – eine Chance auch für kleine Häuser

Der Einsatz von Multimedia (Text, Ton, Grafik, Bewegtbild) ist in Museen und Ausstellungen heute vielfach vorzufinden. Der Vorteil, dem Besucher zunächst inhaltlich nur schwer zugängliche Themen aufbereitet und verständlich darzubieten, liegt auf der Hand und erhöht damit die Attraktivität des Museums oder der Ausstellung. Darüber hinaus ist die Affinität junger Besucher zu dieser Art der Darstellung hoch – Medienutzung ist selbstverständlich und wird damit auch in Ausstellungen und Museen erwartet. Dem stehen bisher die mit der Umsetzung verbundenen relativ hohen Aufwände entgegen, sodaß bislang hauptsächlich große Museen diese Technik als Zuschauerermagneten einsetzen. Diese Häuser unterliegen zwar auch einem Kostendruck, können sich häufig sogar ganze Abteilungen leisten, die sich beispielsweise der Wartung der Systeme widmen. In kleineren Häusern, erst recht, wenn sie nicht ausgewiesene Technikmuseen sind, oder in zeitlich begrenzten Sonderausstellungen, ist dies aber ausgeschlossen. Dieser Beitrag zeigt, daß multimediale Systeme auch in kleinen Häusern eine sinnvolle Anwendung finden können.

Studentische Abschlußarbeiten an der FH Südwestfalen in Meschede setzten sich mit der Fragestellung der kostengünstigen multimedialen Aufarbeitung unterschiedlicher Inhalte für Museen und Ausstellungen

auseinander. Der Erfolg dieser Arbeiten, auf die nachfolgend kurz eingegangen wird, motivierte die Beteiligten, diese Ideen im Verbund mit dem Steinbeis-Transferzentrum Institut für Breitband- und Medientechnik (I.BM.T) und der Fa. WA-Medien weiterzuentwickeln, um gerade kleineren Museen den Einstieg in die mediale Welt mit kostengünstigen und wartungsarmen Lösungen zu ermöglichen.

Das I.BM.T ist ein an der FH Südwestfalen in Meschede angegliedertes Transferzentrum im Steinbeis-Verbund, um etwa Realisierungen multimedialer Anwendungen für Ausstellungen und Museen zu entwickeln. WA Events&Medien wurde von Absolventen der FH Südwestfalen in Meschede gegründet und ist ein unabhängiger Anbieter und Dienstleister von marktaktuellen Technologien und Komplettlösungen der Medientechnologie.

Ziel ist es, mithilfe einfacher multimedialer Systeme Inhalte bestmöglich in Szene zu setzen und dabei dem Besucher des Museums oder der Ausstellung das Maximum an Information zu ermöglichen. Dieses kann nur bei einer intensiven fachtechnisch-inhaltlichen Zusammenarbeit mit den Auftraggebern, d.h. denjenigen erfolgen, die wissen, was präsentiert werden soll. So werden gemeinschaftliche Lösungen entwickelt, die